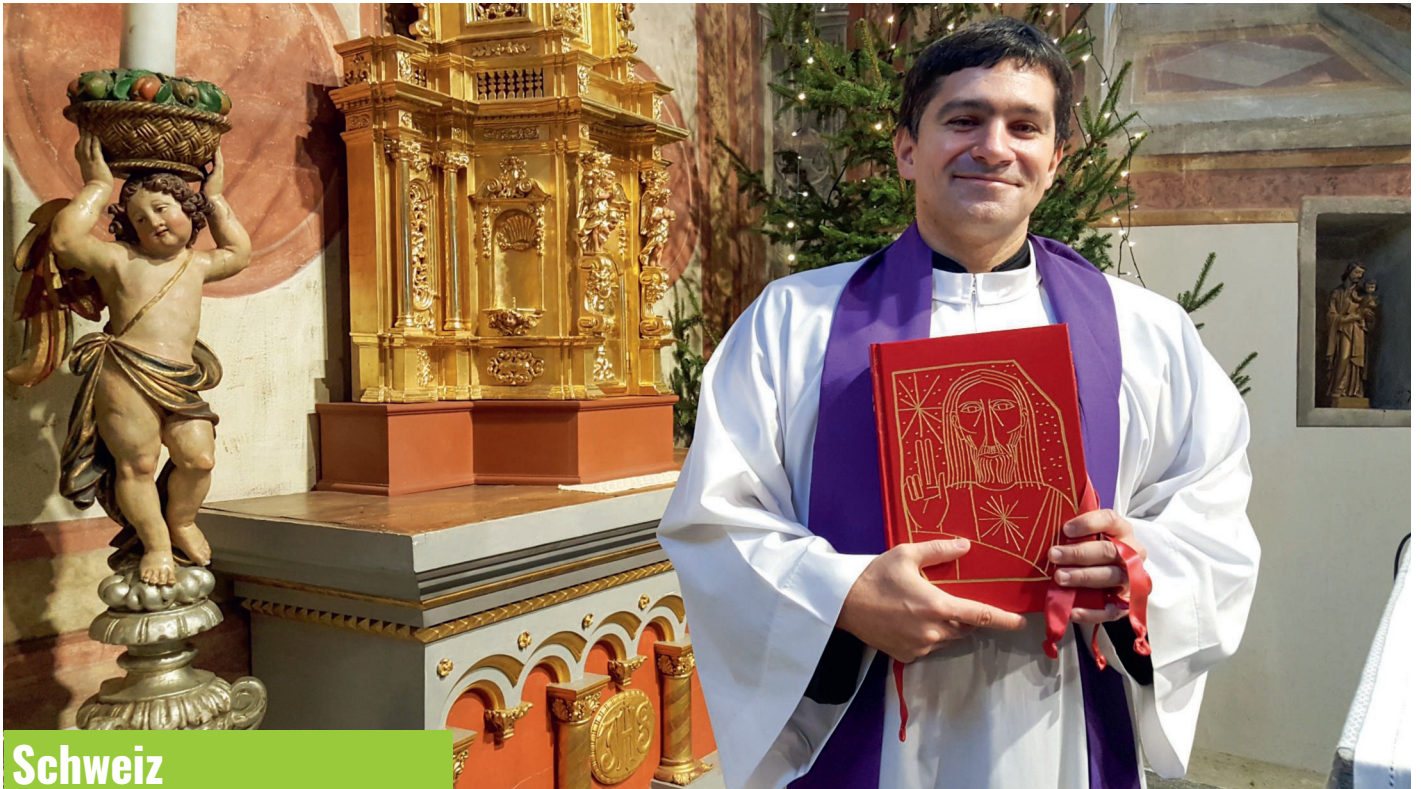




«Fratelli e sorelle»: Neues Missale spricht die Frauen an

In Italienischbünden gilt seit dem ersten Advent ein neues Messbuch. «Wir müssen uns noch daran gewöhnen», sagt Don Pietro Kozlowski, der Pfarrer von Roveredo.



Schweiz

Don Pietro Kozlowski, Pfarrer in Roveredo, mit dem neu übersetzten italienischsprachigen Messbuch | © Gerhard Lob

Familiengottesdienst. Sonntag, der zweite Advent. Zirka 30 Erwachsene sind gekommen, natürlich mit Mund-Nasen-Schutz, und auffallend viele Kinder und Jugendliche. Gleich zu Beginn der Messe in der Kirche S. Giulio erinnert Pfarrer Don Pietro Kozlowski kurz daran, dass die Liturgie nach dem neu übersetzten Messbuch erfolgt.

Neuerung auf Blatt nachlesbar

Die wichtigsten Neuerungen hat der Pfarrer der Pfarrgemeinde von Roveredo im italienisch-bündnerischen Misoxertal auf ein zweiseitig bedrucktes Blatt geschrieben, das in Plastik eingeschweisst am Eingang neben den Gebetsbüchern liegt.

«Mit dem neuen Messale romano, dem neu übersetzten italienischen Messbuch, beschäftigen wir uns schon länger und folgen den Anweisungen der Bischofskonferenz», sagt Don Pietro gegenüber kath.ch im Ge-

spräch nach der Messe. So hat er im Dezember-Pfarrblatt auf drei Seiten die Änderungen ausführlich beschrieben.

Brüder und Schwestern

Die Nutzung dieses Messbuchs ist seit dem ersten Advent für die italienischsprachigen Pfarreien obligatorisch. Just am ersten Adventssonntag hat Don Pietro vor jeder Messe die Änderungen und Neuerungen erklärt. Es sind nicht nur Neuübersetzungen: So wird beispielsweise neu generell die Formulierung «Fratelli e sorelle» (Brüder und Schwestern) statt des bisher gebräuchlichen «Fratelli» (Brüder) genutzt.

Statt «Signore, pietà, Cristo, pietà, Signore pietà» (Herr Erbarme dich, Christus, Erbarme dich, Herr, Erbarme dich) gilt das griechische Original «Kyrie elésion, Christe, elésion, Kyrie, Elésion». Im Vaterunser lautet die offizielle Fassung der sechsten Bitte

nicht mehr «und führe uns nicht in Versuchung» (Italienisch: non indurci in tentazione), sondern «überlass uns nicht der Versuchung» (non abbandonarci alla tentazione).

Formulierungen noch nicht vertraut

Das sind nur einige Beispiele. Und es ist während des Gottesdienstes zu spüren, dass die Gläubigen mit den neuen Formulierungen noch nicht ganz vertraut sind. Am Mikrofon betet Don Pietro aber laut und deutlich vor. «Am Anfang ist es schwierig für die Gläubigen, denn sie sprechen die Gebete und die liturgischen Formeln auswendig», sagt er. Das gelte insbesondere für das Vaterunser, das auch viel ausserhalb der gottesdienstlichen Liturgie gebetet werde. Er habe aber festgestellt: Die Gläubigen konzentrierten sich jetzt stärker auf die Worte.

Fortsetzung auf nächster Seite

In eigener Sache

Adieu Beilage kath.ch

Die Herausgeber der SKZ haben entschieden, sich von der News-Beilage zu verabschieden. Eine Leserbefragung 2016 zur Schweizerischen Kirchenzeitung zeichnete die Beilage kath.ch noch als «meistgelesene Seiten» aus. Es war darum unbestritten, sie im Herausgeberstatut der SKZ 2018 aufzunehmen.

Diese Kooperation ist nun drei Jahre alt. Hinsichtlich der Produktion hat sie sehr gut funktioniert. Rückmeldungen aus der Leserschaft zeigten aber bald zwei Probleme:

Erstens wurden die beiden unabhängigen Redaktionen, kath.ch und SKZ, von der Leserschaft nicht auseinandergehalten. Kritik an einzelnen Artikeln ging regelmässig bei der falschen Redaktion ein.

Zweitens hat die SKZ den Auftrag, das gesamte Meinungsspektrum der römisch-katholischen Kirche abzubilden (Fokus: Schweiz). Zunehmend monierten Leserinnen und Leser, dass dieses Spektrum in der Beilage fehle – ob zu Recht oder zu Unrecht, bleibe dahingestellt. Nach Ansicht der Herausgeberkommission, in der die drei Generalvikare der Bistümer Basel, Chur und St. Gallen vertreten sind, passt die Beilage nicht mehr ins Konzept.

Die Herausgeberkommission hat nach Beratungen mit der Redaktionskommission und der Redaktion im Spätsommer entschieden, dass die Kooperation mit kath.ch auf Ende 2020 aufgelöst wird. Die vier betroffenen Heftseiten werden zukünftig von der SKZ-Redaktion gestaltet – dazu mehr in der Nummer 1/2021.

In gutem Einvernehmen haben die Herausgeberkommission der SKZ und die Direktion des Katholischen Medienzentrums die Auflösung dieser Kooperation vorbereitet und kommunizieren sie hiermit gemeinsam. Mit dem gegenseitigen Dank für die bisherige Zusammenarbeit bleiben die beiden Publikationen in einer Kooperation für Kombi-Stelleninserate.

GV Dr. Markus Thürig
Präsident SKZ-Herausgeberkommission
Dr. Charles Martig
Direktor Katholisches Medienzentrum

«Der Pfarrer darf das Vaterunser singen»

Der Bundesrat verbietet das gemeinsame Singen. Was das für die Liturgie bedeutet, sagt der Kirchenmusiker Thomas Halter.

Darf das Hochgebet jetzt nur noch gesprochen werden?

Thomas Halter: Nein. Es darf weiterhin gesungen werden. Der Pfarrer kann beispielsweise auch das Vaterunser weiterhin singen. Das zählt zwar nicht zum professionellen Bereich. Aber: Nur das gemeinsame Singen wurde verboten. Einzelpersonen sind ausgenommen.

Die einzige Möglichkeit, aktuell in Kirchen Gesang zu erleben, sind Profi-Chöre oder ein Kantor?

Halter: Stand jetzt: Ja, leider.

Bei den Katholiken fristet der Beruf des Kantors ein Schattendasein. Wird der Kantor-Beruf nun aufgewertet?

Halter: Ich weiss nicht, ob der Kantor ein Schattendasein fristet, weil man lieber den Gemeindegang oder den Chor will.

Häufig dürfte es eine Ressourcenfrage sein. Eine Renaissance des Kantor-Berufs würde ich nun nicht gerade prophezeien. Aber dort, wo Kantoren bereits eingesetzt sind, gewinnen diese sicher an Bedeutung. Und andernorts werden wohl mehr Bestrebungen in die Richtung laufen, einen zu haben. Das Problem ist damit aber nicht gelöst.

Weil?

Halter: Das liturgische Singen darf der Gottesdienstgemeinde nicht weggenommen werden. Es ist eine besondere Verbindung zur Liturgie und stärkt die Gemeinschaft der Gläubigen. Der persönliche, gemeinschaftliche Lobpreis Gottes durch die versammelte Gemeinde kann nicht durch eine Person ersetzt werden. Schon gar nicht auf Dauer.

Raphael Rauch



Felix Hunger, Pfarradministrator in Pfäffikon ZH, bei der Eucharistiefeier. | © Vera Rüttimann

Fortsetzung von vorheriger Seite

«Fratelli e sorelle»: ...

«Wir müssen uns daran gewöhnen und das wird ein wenig Zeit brauchen», fügt er an. Ihm selbst unterläuft während der Messe bei der Kommunion auch ein kleiner Fehler, als er statt einer neuen die alte Formulierung benutzt.

«Das ist normal, genauso wie man manchmal den Namen eines alten Bischofs erwähnt, auch wenn ein neuer bestimmt wurde», schmunzelt Don Pietro.

In der Pfarrgemeinde sind die Meinungen über die Reform nicht einheitlich. Ein Teil kritisiert die Neuerungen, ein anderer Teil findet diese gut und sinnvoll.

Geteilte Meinung über die Reform

«Wenn wir fratelli gesagt haben, haben wir auch sorelle mitgemeint, deswegen ist es nicht nötig, dies unbedingt zu sagen», meint eine ältere Gottesdienst-Besucherin. Eine andere sagt, es sei nicht mehr zeitgemäss, nur noch von «fratelli» zu sprechen.

Gerhard Lob

Stolpersteine erinnern an KZ-Opfer aus der Schweiz

Der Holocaust hat auch etwas mit der Schweiz zu tun. Denn auch hier lebten Menschen, die in Konzentrationslagern starben. Zum Beispiel der homosexuelle Katholik Josef Traxl.

Das Buch «Die Schweizer KZ-Häftlinge» hat den Stein ins Rollen gebracht. Die Recherchen der Autoren und Journalisten Balz Spörri, René Staubli und Benno Tuchschnid zeigen, dass die Schweiz damals keine Insel war: Auch Menschen, die schweizerdeutsch sprachen, die hier im Land lebten, sind in Konzentrationslagern des Nazi-Regimes umgekommen. Es waren Hunderte, wie das 2019 erschienene Buch klarmacht.

Gedenkstein am früheren Wohnort

Um dies breiter bekannt zu machen, hat ein neu gegründeter Verein das Projekt «Stolpersteine» des deutschen Künstlerpaars Gunter und Katja Demnig in die Schweiz gebracht. Die beiden haben bereits rund 80000 Steine in 26 europäischen Ländern gesetzt. Die Idee: Die Steine im Trottoir vor dem ehemaligen Wohnort des Opfers halten dessen Namen fest – und damit die Erinnerung an die Person.

Dabei kam es zunächst auch zu Kritik: Man dürfe doch nicht erneut auf dem Namen von Opfern herumtrampeln. Doch Roman Rosenstein, Gründer des Vereins Stolpersteine Schweiz, erklärte es an der Zürcher Steinsetzung so: Der Stolperstein bringe Passanten aus dem Tritt und führe zu einer Verneigung vor den Opfern.

Verhaftet, deportiert und umgebracht wurden sie oftmals, weil sie Juden waren. So etwa Lea Berr-Bernheim, die zunächst in Zürich gelebt hatte. 1937 zog sie nach Frankreich, heiratete einen Franzosen und



Stolpersteine erinnern an Lea Berr-Bernheim und Sohn Alain Berr an der Clausiusstrasse in Zürich. | © Ueli Abt

verlor dadurch das Schweizer Bürgerrecht. Sie und ihr Sohn haben an der Stolpersteinsetzung vom 27. November je einen Stein an der Clausiusstrasse in Zürich erhalten.

Als Homosexueller kriminalisiert

Doch betroffen waren nicht nur Juden. Auch der in Zürich geborene Josef Traxl erhielt einen Gedenkstein. Sein Vater war Österreicher. Gemäss Einwohneramt war auch Traxl selbst Ausländer. Konfession: katholisch. Er arbeitete als Maurer und Handlanger und wohnte zusammen mit den Eltern in der Schöntalstrasse 22 in Zürich.

Der Vater starb, als Josef Traxl 20 war. Den jungen Traxl hatten die Behörden wegen seiner Homosexualität im Visier. Sie wiesen

ihn erstmals 1921 aus, doch er kam zurück in die Schweiz. 1925 erhielt er einen formellen Landesverweis. Die Begründung: «Er ist ein unverbesserlicher arbeitsscheuer Tau-genichts, der als Strichjunge ein lasterhaftes Leben führt und sich in ekelhafter Weise den Homosexuellen zur Unzucht hingibt.»

Sich als Schweizer gefühlt

Auf polizeiliche Anordnung verfasste er 1937 einen Lebenslauf. Darin heisst es: Aus Heimweh komme er immer wieder in die Schweiz, «denn ich fühle mich nicht als Österreicher, sondern als patriotischer Schweizer». Traxl wurde 1937 erneut nach Österreich ausgeschafft. Er starb 1941 im KZ Buchenwald.

Ueli Abt

Appell aus der Urschweiz

Die katholischen Landeskirchen der Urschweiz fordern von Bundesrat und Kantonen verhältnismässigere Massnahmen zur Bekämpfung von Corona.

Mit einem Appell an den Bundesrat melden sich die katholischen Landeskirchen der Urschweiz zu Wort. Für Gottesdienste soll die maximale Zahl von Besuchenden an die Grösse der Kirche angepasst werden, dies die Kernforderung der Kirchen an Bundesrat und Kantonsregierungen.

Die Glaubensfreiheit dürfe nicht unverhältnismässig stark eingeschränkt werden. «Die mit der zweiten Welle eingeführten Be-

schränkung von maximal 30 Personen in den Kirchen kann nicht als verhältnismässig bezeichnet werden», teilten die Kantonalkirchen von Schwyz, Uri, Ob- und Nidwalden am 5. Dezember mit.

35 Prozent Ausschöpfung

Je nach Grösse der Kirche entspreche die absolute Zahl von 30 Personen mal der Hälfte, mal höchstens 10 Prozent des Platz-

angebots. In grossen Kirchen gehe dabei eine «minimale liturgische Atmosphäre» verloren.

Die Kirchen verlangen, dass für Gottesdienste eine relative Beschränkung eingeführt wird. Sie erachten ein Ausschöpfen der ordentlichen Sitzplatzkapazität von 35 Prozent unter Beachtung der Maskenpflicht und der Abstandsregeln als angemessen und verhältnismässig. Die Forderung werde vom Generalvikariat der Urschweiz mitgetragen.

Die geltenden Vorschriften würden viele Menschen vom Empfang der Sakramente ausschliessen. Immer mehr müsse an grösseren Orten Gottesdienstbesuchern der Zugang zur Messe verweigert werden. (uab)

Schweiz

Wissensschatz über Einsiedeln

Der Einsiedler Benediktiner Odo Lang ist am 5. Dezember mit 82 Jahren gestorben. Seit 1967 war der Pater Lehrer der Theologie und Liturgiewissenschaft an der Theologischen Schule der Benediktinerabtei Einsiedeln. 1982 wurde er Stiftsbibliothekar. Lang setzte sich intensiv mit Liturgie auseinander und veröffentlichte dazu Aufsätze und Bücher. Zudem übersetzte er Handschriften und befasste sich mit dem kirchlichen Stundengebet. Über seine Publikationen hinterlässt Lang ein grosses Wissen über das Kloster Einsiedeln. (gs)

Liliane Juchli ist tot

Die Schweizer Pflegepionierin Liliane Juchli ist am 30. November im Alter von 87 Jahren gestorben, an den Folgen von Covid-19. 1961 wurde die Ingenbohler Schwester Lehrerin für Krankenpflege. Aus ihren Unterlagen entstand Ende der 1960er-Jahre eine erste Version ihres Pflegebuchs, mit dem sie Geschichte schreiben sollte. Ihr Buch mit dem Titel «Allgemeine und spezielle Krankenpflege» gilt als das umfassendste Pflegelehrbuch im deutschsprachigen Raum. (sys) (Bild: Liliane Juchli | © Kerstin Lenz)



Ausland

Keine Hinrichtungen im Advent

Die US-Bischöfe haben die Regierung aufgefordert, die Vollstreckung von Todesurteilen in der Adventszeit einzustellen. In einer Er-

Impressum

kath.ch religion-politik-gesellschaft ist eine Publikation des Katholischen Medienzentrums Zürich. Sie erscheint als Beilage zur Schweizerischen Kirchenzeitung.

Verantwortung: Regula Pfeifer; Redaktion dieser Ausgabe: Barbara Ludwig

Die Verwendung von Inhalten ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet. Entsprechende Anfragen an 044 204 17 80 oder redaktion@kath.ch.

klärung vom 7. Dezember rufen die zuständigen Erzbischöfe Paul Coakley und Joseph Naumann Präsident Donald Trump und Justizminister William Barr auf: «Stoppt diese Hinrichtungen.» Die Stellungnahme der Bischöfe erschien drei Tage vor der nächsten geplanten Hinrichtung nach Bundesrecht. Es wäre bereits die zehnte Vollstreckung einer Todesstrafe allein in diesem Jahr. (kna)

Stiftung für Missbrauchsoffer

Der Münchner Kardinal Reinhard Marx hat eine Stiftung zur Unterstützung von Missbrauchsoffern gegründet und einen Grossteil seines Privatvermögens eingebracht. Dies meldet das Portal katholisch.de. 500 000 Euro wolle er dafür aufwenden, sagte Marx laut dem Portal in einer Stellungnahme am 4. Dezember. «Mir ist klar: Geld kann keine Wunden heilen; aber es kann dazu beitragen, dass Bedingungen geschaffen werden, die Heilungs- und Wandlungsprozesse ermöglichen», so der Erzbischof. (uab)

Vatikan

Papst plant Irak-Besuch

Papst Franziskus will vom 5. bis 8. März in den Irak reisen. Es wäre der erste Besuch eines Papstes in dem arabischen Land. Wie der Vatikan am 7. Dezember bekanntgab, sind bisher fünf Stationen geplant. Das sind Bagdad, Erbil, Mossul, Karakosch und die Ebene von Ur, Heimat des biblischen Stammvaters Abraham. Das Kirchenoberhaupt reist auf Einladung der irakischen Regierung und der katholischen Kirche des Landes. (cic) (Bild: Blick von zerstörtem Kirchturm im Irak | © KNA)



Vorbild für Väter

Mit einem eigenen Schreiben hat Papst Franziskus den Katholiken den heiligen Josef als besonderes Vorbild empfohlen. Wie so viele stille Helden in der Pandemie sei der Ziehvater Jesu ein Vorbild an kreativem Mut und Bescheidenheit, Gehorsam, Zärtlichkeit und Verantwortung. Anlass des am 8. Dezember veröffentlichten Schreibens «Patris corde» (Mit dem Herzen eines Vaters) ist die Erklärung Josefs zum Patron der Kirche vor 150 Jahren durch Papst Pius IX. (1846–1878). (cic)

Social Media

Summen statt Singen?

Der Bundesrat hat das Singen in der Öffentlichkeit verboten. Die «Stille Nacht» droht ganz still zu werden, wenn in den Kirchen das Weihnachtslied nicht gesungen werden darf. Darüber diskutieren die User des Facebook-Kanals von kath.ch.

Für Brigitte de Florin geht es nicht ohne: Das Lied «Stille Nacht» gehöre doch einfach dazu, schreibt die Userin. Gernot Niederfringer zitiert aus dem Lied einer Südtiroler Dichterin: «Singen isch mear als in Mund auftian». Auch Johann Sebastian Bach habe dies theologisch und musikalisch formuliert in seiner Kantate «Mit Herz und Mund und Tat und Leben». Es sei ein Geschenk, die Botschaft des Lebens zum Ausdruck zu bringen, so Niederfringer.

Verena Sollberger widerspricht. In Zeiten der Pandemie sei wohl eher das Nicht-Singen Botschaft des Lebens. Heidrun Lerch schreibt: «Hier im Norden wird schon lange nicht mehr gesungen.» Vera Schlittler antwortet, das sei «sehr vernünftig».

Auch Dennis König setzt auf Vernunft – und zeitweiligen Verzicht: «Eine beendete Pandemie zum nächsten Weihnachtsfest wäre auch toll. Dafür darf das Singen gerne mal ausfallen.» Margareta Wiesner schreibt, sie liebe Weihnachtslieder, könne dieses Jahr aber darauf verzichten. «Hören kann ich sie auf CD oder Radio.» Auch Vera Schlittler findet, man könne auch so festliche Stimmung erreichen. «Man muss nur wollen, im Interesse unserer Gesundheit.» Jeannette Röthlisberger schlägt eine andere Alternative zum Gesang vor: «Wie wäre es mit Summen statt Singen?» (bal)

Zitat

«Auch ein Bischof muss seinen Glauben immer wieder vertiefen und hinterfragen. Sonst kann ich das Geheimnis vom Weihnachtsfest nicht aus einer inneren Tiefe heraus feiern.»

Markus Büchel

Der St. Galler Bischof im Advent-Interview mit kath.ch.